

Maria Luise Schulten
Kai Stefan Lothwesen (Hrsg.)

Methoden empirischer Forschung in der Musikpädagogik

Eine anwendungsbezogene Einführung

WAXMANN

Maria Luise Schulten
Kai Stefan Lothwesen (Hrsg.)

Methoden empirischer Forschung in der Musikpädagogik

Eine anwendungsbezogene Einführung



Waxmann 2017
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar

Print-ISBN 978-3-8309-3590-2

E-Book-ISBN 978-3-8309-8590-7

© Waxmann Verlag GmbH, 2017

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorwort	7
<i>Maria Luise Schulten & Kai Stefan Lothwesen</i> Empirisches Forschen in der Musikpädagogik	9
<i>Ulrike Kranefeld</i> Videobasierte Unterrichtsprozessforschung	27
<i>Günter Kleinen</i> Kinderbilder als Untersuchungsmethode	55
<i>Christina Zenk</i> Fotografien im Rahmen wissenschaftlicher Studien	67
<i>Hauke Egermann & Kai Stefan Lothwesen</i> Methoden und Anwendungen internetbasierter Erhebungen	83
<i>Anne Niessen</i> Möglichkeiten von Interviews in musikpädagogischer Forschung	103
<i>Andreas C. Lehmann</i> Konzeption von Fragebögen	111
<i>Maria Luise Schulten</i> Assoziationen vergleichen mit dem Semantischen Differential	121
<i>Christian Harnischmacher</i> Strukturentdeckende Verfahren in der Datenauswertung	131
<i>Günter Kleinen</i> Strukturmodelle und Pfadanalyse	147

Friedrich Platz & Andreas C. Lehmann

Das Experiment als Methode empirischer Kausalitätsprüfung..... 159

Anne Niessen

Forschungsmethoden und ihr theoretischer Hintergrund
am Beispiel der Grounded-Theory-Methodologie..... 173

Jürgen Vogt

Anmerkungen zum Verhältnis von Bildungsphilosophie
und Bildungsforschung in der Musikpädagogik..... 185

Anhang: Anmerkungen zum Verhältnis von Bildungsphilosophie
und Qualitativer Forschung 195

Maria Luise Schulten & Kai Stefan Lothwesen

... und wie geht es weiter?
Perspektiven in empirischer musikpädagogischer Forschung 201

Autorinnen und Autoren 211

Vorwort

Empirisches Arbeiten nimmt inzwischen einen festen Platz in der musikpädagogischen Forschung ein. Dieser Forschungszweig hat sich vor allem in den vergangenen Jahren merklich erweitert und ein methodisches Repertoire etabliert, das in der Ausbildung zunehmend seinen gebührenden Raum findet. In der Vergangenheit wurde der empirischen Forschung in der Musikpädagogik jedoch nicht immer der rote Teppich ausgelegt: Diese Geschichte ist gekennzeichnet durch ein Auf und Ab, das sich von schroffer Ablehnung der erzielten Ergebnisse („ich kenne jemanden, bei dem ist das anders“) bis hin zum heimlichen Eingeständnis (man würde ja gerne auch einmal empirisch forschen, wenn man es damals nur gelernt hätte) erstreckt. Um nun den inzwischen erreichten Stellenwert des empirischen Arbeitens in der Musikpädagogik weiter zu stützen und dem wissenschaftlichen Nachwuchs einen unmittelbar fachbezogenen Zugang zu erschließen, entwickelten wir die Konzeption dieses Buches: eine Einführung in die Möglichkeiten und Potentiale einer musikpädagogisch-empirischen Forschung.

Im Mittelpunkt dieses Bandes stehen das Lernen an Beispielen und das Nachdenken über Zusammenhänge zwischen Wissenschaftsauffassung, Fragestellungen und Wahl der Methoden im musikpädagogischen Kontext. Wie aber lässt sich einer heterogenen Leserschaft die Verwendung empirischer Methoden anhand konkreter Beispiele vermitteln? Um dieses Problem zu lösen, wurden die einzelnen Beiträge im Sinne von Einführungen geschrieben, sodass Einblicke in Denk- und Arbeitsweisen gewährt werden, Forschungsprozesse nachvollzogen und Ergebnisse in wesentlichen Punkten beurteilt werden können. Unerlässlich ist hierbei die Beschäftigung mit grundsätzlichen Fragen bei denen der Zusammenhang von wissenschaftlichem Ansatz, Erkenntnisinteresse und der hierauf bezogenen Anwendung von Methoden thematisiert wird.

Den Kern des vorliegenden Buches bilden Artikel, in denen ein breiter Fächer unterschiedlicher quantitativer und qualitativer Methoden dargestellt und erläutert wird; jeweils an konkreten Beispielen aus der empirischen musikpädagogischen Forschung. Deren Lektüre ersetzt jedoch nicht das Studium einschlägiger Lehrbücher empirischer Forschungsmethoden, die in ausgezeichnete Qualität und großer Zahl vorliegen. Vielmehr möchten wir mit der Ausrichtung des Buches zum kreativen Nachdenken über angemessene Forschungsmethoden anregen und Orientierung bieten. Entstanden ist auf diese Weise ein Lese- und Lehrbuch, das Aufgaben und Ziele empirischer musikpädagogischer Forschung umreißt und exemplarisch veranschaulicht.

Für die vorbereitenden Recherchen zum Buch möchten wir uns bei Tim Vossen bedanken. Danken möchten wir auch Alexandra Gebbe vom Waxmann Verlag für ihr aufmerksames und hilfreiches Lektorat.

Allen Autorinnen und Autoren, die an diesem Buch mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt.

Maria Luise Schulten und Kai Stefan Lothwesen

Maria Luise Schulten & Kai Stefan Lothwesen

Empirisches Forschen in der Musikpädagogik

1 Aufgaben empirischer musikpädagogischer Forschung

Die heutige musikpädagogische Forschung hat sich über einen Zeitrahmen von ca. 100 Jahren im Kanon der Wissenschaften etablieren können. Im Mittelpunkt des Interesses stehen hierbei die Erforschung des Musikunterrichtes, seine Grundlagen und Bedingungen. Empirische Ansätze spielen vor allem seit Ende der 1960er Jahre eine gewichtige Rolle. Die Ansprüche, die an wissenschaftliche und speziell an empirische Forschung gestellt werden, teilt die Musikpädagogik mit anderen Wissenschaften, weist darüber hinaus aber auch Spezifika in Fragestellungen und Forschungsmethoden aus, die sich aus ihren Aufgabenfeldern ergeben.

Jede wissenschaftliche Disziplin zeichnet sich aus durch einen definierbaren Gegenstand und entsprechende Methoden der Erkenntnisgewinnung. Mit der Bestimmung ihres eigenen Gegenstandes erklärt sie sich als selbständige Wissenschaft und grenzt sich zugleich ab von anderen Fachrichtungen. Potentiell ist die Wahl eines jeweiligen Forschungsgegenstandes frei. Anders verhält es sich mit den Forschungsmethoden, also den Wegen der Erkenntnis. Hier geht es darum, mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden zu wissenschaftlichem Wissen zu gelangen. Somit bürgen die Forschungsmethoden in hohem Maße für das durch wissenschaftliche Forschung erlangte Wissen. Dieses Vorgehen unterliegt den Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten, das sich auszeichnet durch Systematik und Nachvollziehbarkeit, um begründete Einsichten in Sachverhalte und Bedingungen des beforschten Gegenstands zu erhalten mit dem Ziel, daraus Erklärungen und ggf. Vorhersagen abzuleiten.

Die Forschung bedient sich empirischer Methoden, wenn es darum geht, Wissen aus Erfahrung zu gewinnen. Aber auch im Alltag werden wir aus Erfahrung klug. Das subjektiv gewonnene Wissen mit dem wir uns im Alltag meistens zufrieden geben basiert auf Evidenz und ist anders als in der Wissenschaft, kaum einmal auf Erkenntnis aus. Wenn wir wissen, wie sich der Computer bedienen lässt, ist das Ziel der Erforschung bereits erreicht. Dafür bemühen wir

nicht eigens die Informatik. Im Unterschied zu unserer alltäglichen Empirie geht es in den empirischen Wissenschaften darum, Theorien, Hypothesen und Modelle aufzustellen, also um mehr, als Fakten zu sammeln und Tatsachen festzustellen, was auch wichtig sein kann.

Ziele und Aufgaben empirischen Arbeitens richten sich vielmehr darauf, Ursachen zu ergründen und nach Erklärungen zu suchen, um diese dann wiederum als neue Theorien, weitere Hypothesen oder Modelle zu formulieren und zu kommunizieren. Empirische Forschung ist demnach darauf aus, Strukturen und Regelmäßigkeiten in der wahrnehmbaren realen Welt zu entdecken, sie durch Theorien oder Modelle zu erklären, um somit zu Aussagen über die nicht-wahrnehmbare Ebene zu gelangen (vgl. Detel, 2014, S. 90). Auf diese Weise ermöglicht sie, Zusammenhänge aufzudecken in einer komplexen sozialen Welt, Strukturierungen, Gewichtungen und Bewertungen vorzunehmen und damit letztlich einen Austausch sowohl über singuläre Erfahrungen wie auch allgemeinen Beobachtungen vor dem Hintergrund von Theorien zu führen.

Um unsere Alltagsempirie nun von der wissenschaftlichen empirischen Forschung zu unterscheiden und abzugrenzen, werden Kriterien benötigt, die diese Differenzierung möglich machen. Vorrangiges Merkmal für das, was im Sinne empirischer Forschung als wissenschaftlich bezeichnet wird, bildet die intersubjektive Überprüfbarkeit der Forschungsergebnisse. Diese impliziert ein systematisches Vorgehen unter kontrollierten Bedingungen und nachvollziehbare Forschungsprozesse. Als allgemeine Standards wissenschaftlicher Forschung gelten darüber hinaus Objektivität, und damit die Unabhängigkeit der Forschung, Widerspruchsfreiheit der gewonnenen Aussagen und Diskursivität des Ansatzes, des Vorgehens und der Ergebnisse. Auf diese Weise löst wissenschaftliche Forschung den Anspruch ein, zu nachprüfbaren und kommunizierbaren Forschungsprozessen und Ergebnissen zu gelangen (vgl. weitere Diskussionspunkte mit konkreten Beispielen in Rösing & Petersen, 2000, S. 26f.).

Sinn und Bedeutung von Forschung sind abhängig von den Aufgaben, die sie erfüllen sollen. In der Musikpädagogik geht es vorrangig darum, Musikunterricht und Musikunterrichten in ihren Merkmalen und Bedingungen zu beschreiben und über den Weg der Theoriebildung zu erklären. Derzeit liegen für die musikpädagogische Forschung unterschiedliche Aufgabenkataloge vor. Schaut man sich diese Auflistungen an und die Themen bisheriger Forschung, so kristallisieren sich als zentrale Anliegen musikpädagogischer Forschung heraus:

- Implementierung neuer Modelle des Unterrichtens, aktualisierter Konzeptionen oder revidierter Inhalte und Verfahren,
- Qualitätssicherung, die sowohl den Vorgang des Musikunterrichtens wie die Institutionalisierung betreffen sowie
- Weiterentwicklung des Musikunterrichtes.

Die für die Bewältigung dieser Aufgaben notwendigen theoretischen Ansätze, forschungsmethodischen Konzepte und Daten speisen sich vornehmlich aus drei größeren Gruppen von Untersuchungsschwerpunkten:

1. Erforschung des Musikunterrichts und des Musikunterrichtens: Ziele und Methoden des Musikunterrichts stehen im Mittelpunkt des Interesses der Unterrichtsforschung. Untersuchungen zu musikpädagogischen und musikdidaktischen Ansätzen sowie zu Unterrichtsmethoden haben hier ihren Ort. Thematische Beispiele sind die Untersuchung von Lernprozessen im Musikunterricht, von musikalischen Bildungsverläufen und von Lernergebnissen wie auch die Darstellung und Analyse der Geschichte und Gegenwart des Musikunterrichts.

2. Erforschung der Grundlagen und Bedingungen des Musikunterrichts und des Musikunterrichtens: Kern dieses Schwerpunktes bilden psychologische, soziologische und pädagogische Grundlagen des Musiklernens innerhalb wie außerhalb von Bildungsinstitutionen. Im Fokus psychologischer Untersuchungen stehen die Entwicklung musikalischer Fähigkeiten und Fertigkeiten, musikalische Begabung sowie Motivation und Lernen im Musikunterricht. Eine soziologische Perspektive thematisiert Kontexte musikalischer Sozialisation; aus sozialpsychologischer Perspektive werden z. B. die musikalische Urteilsbildung (Musikpräferenzen) und musikbezogenes Handeln in sozialen Situationen (Musikgebrauch) fassbar. Eine erziehungswissenschaftliche Perspektive thematisiert u. a. die institutionellen Bedingungen des Musikunterrichts sowie der Musiklehrerausbildung.

3. Untersuchung der gesellschaftlichen Verankerung des Musikunterrichts: In diesem Schwerpunkt stehen bildungspolitische Aspekte und Orientierungen im Mittelpunkt. So sind Richtlinien und Lehrpläne für den Musikunterricht in ihren inhaltlichen wie gesellschaftlichen Bezügen zu untersuchen und etwaige Wandlungen hinsichtlich soziokultureller Bedingungen zu befragen.

Bei den genannten Punkten wird deutlich, dass der empirischen Forschung hierbei eine wesentliche Rolle zukommt. Gleichzeitig signalisieren die unterschiedlichen Ausrichtungen der Aufgaben musikpädagogischer Forschung mit ihren Untersuchungsschwerpunkten, dass die hieraus resultierende Heterogenität der

Fragestellungen ein entsprechend breites Spektrum an Forschungsmethoden nach sich zieht. Zwischen diesen Aufgabenfeldern bestehen Beziehungen, Querverweise, Interaktionen und Abhängigkeiten, deren jeweilige Qualitäten (Merkmalsausprägungen) ebenso untersucht werden wie z. B. einzelne Faktoren des Musikunterrichtes und Variablen des Musikunterrichtens. Zudem ermöglichen und erfordern die einzelnen Forschungsfelder interdisziplinäre Beziehungen, um theoretische und methodische Ansätze und Hintergründe zur Konzeptualisierung von Forschungsfragen und -problemen zu schärfen und zu erweitern. Neuere Entwicklungen lösen die deutlichen Grenzen zwischen den Ausrichtungen der durch die Fachsystematik vorgegebenen methodischen Schwerpunkte auf. Die Forschenden nutzen die Vielfalt der Methoden. Entsprechend gibt es in der empirischen Forschung einen Trend zur Verzahnung mehrerer unterschiedlicher Forschungsmethoden, z. B. durch Triangulierung. Dennoch dominiert nachvollziehbarerweise der jeweilige Denkansatz und die Art der Fragestellung die Hinwendung zu qualitativen oder quantitativen Methoden.

2 Empirical turns: Begründungen und Orientierungen empirischen Arbeitens in der Fachgeschichte

Die Musikpädagogik versteht sich heute als eigenständige wissenschaftliche Disziplin oder als selbständiges wissenschaftliches Fach insofern sie über eigene Gegenstände und Forschungsmethoden verfügt. Jürgen Mittelstraß weist darauf hin, dass es sich bei Disziplinen oder Fächern nicht um starr Abgrenzbares handelt, sondern um etwas, dass sich historisch entwickelt und auch verändert:

„Fächer und Disziplinen sind nichts Naturgegebenes, sondern etwas durch die Wissenschaftsgeschichte Gewordenes, ihre Grenzen sind in erster Linie nicht theoretische Grenzen, sondern historische Grenzen.“ (Mittelstraß, 1998, S. 40)

Über den Weg der Geschichte lassen sich somit Merkmale der Musikpädagogik als empirisch arbeitende Disziplin beschreiben. Der Blick in die historische Genese der empirischen musikpädagogischen Forschung legt insbesondere unterschiedliche Begründungskontexte für empirisches Arbeiten offen. Diese zeigen sich innerhalb der Chronologie der Entwicklung der Musikpädagogik zu einer eigenständigen Wissenschaft, wobei drei wesentliche Stadien auszumachen sind:

- die Forderungen nach Forschung als wissenschaftliche Begründung des Musikunterrichts,
- die Diskussion um sozialwissenschaftliche Orientierung vs. normative Wissenschaft,
- die Entwicklung der Internationalisierung und der Vernetzung in der Forschung.

2.1 Forschung als wissenschaftliche Begründung des Musikunterrichts

Die Forderungen nach Wissenschaftlichkeit, nach systematischem Erkenntnisgewinn mit den Forschungsmethoden der sich um die Jahrhundertwende rasant entwickelnden Wissenschaften, hier vor allem naturwissenschaftliche Methoden, experimentelle Methoden der Psychologie und der empirischen Pädagogik, bilden hierfür den Hintergrund. Die Gründe für die Forderung nach einer an Wissenschaft ausgerichteten Musikpädagogik liegen nicht nur im Wunsch nach sicherem Wissen über Grundlagen des Musikunterrichtes. Vielmehr implizieren diese in jener Zeit die Forderung nach der Gleichstellung des Faches Musik mit den anderen Unterrichtsfächern über den Weg der Einführung und Akzeptanz der Musiklehrerexamina für die Ausbildung von Musiklehrern an allen Schultypen. Um diese Ausrichtung zu ermöglichen fordert Leo Kestenberg bereits im Rahmen der Gründung einer eigenständigen musikpädagogischen Akademie (vgl. Kestenberg, 1921, S. 82) den Aufbau eines musikpädagogischen Forschungsinstitutes. Psychologische empirische Untersuchungen sollen hierin eine wissenschaftlich fundamentierte Musikpädagogik bilden.

„Experimentelle Versuche und psychologische Beobachtungen bieten die Grundlage zu einer wissenschaftlich begründeten Musikpädagogik. [...] Steht doch die Musikpädagogik nach der experimentellen, psychologischen und physiologischen Seite hin noch in den ersten Anfängen [...]. An Übungen und Untersuchungen schließen sich Vorlesungen, eigene wissenschaftliche Arbeiten und Fragen der Unterrichtstätigkeit. Das musikpädagogische Forschungsinstitut könnte eine gemeinsame Grundlage und damit eine Zentralstelle für die gesamte musikpädagogische Bewegung schaffen. Die Leitung müßte in den Händen eines Experimentalpsychologen oder Akustikers liegen, dem musikpädagogisch geschulte Assistenten zur Seite stehen.“ (Kestenberg, 1921, S. 86)

Aus den 1910er und 1920er Jahren liegen eine ganze Reihe empirischer Untersuchungen zur Entwicklung musikalischer Fähigkeiten bei Kindern vor (vgl. die zusammenfassende Darstellung in Gembris, 2013). Hierbei handelt es sich um nahezu ausschließlich psychologische Forschungsarbeiten, wie z. B. die

von Sophie Belaiew-Exemplarsky (1926): Die Autorin erwartet keine Auswirkungen auf den konkreten Unterricht, der musikpädagogische Bezug beschränkt sich auf Zuarbeit; in ihren Untersuchungen zum musikalischen Empfinden von Kindern im Vorschulalter assistieren musikalisch elementar geschulte Kindergärtnerinnen und führen Protokoll bei den Versuchen und Befragungen.

Zur gleichen Zeit konstatiert der Musikpädagoge Fritz Reuter: „Musikpädagogik ist ein Gebiet, auf dem modern-wissenschaftlich noch nichts an Resultaten vorliegt“ (Reuter, 1926, S. 1). Hiermit sind wohl empirisch gewonnene Forschungsergebnisse gemeint. Auch für Georg Schünemann, der sich u. a. als Leiter der Rundfunkversuchsstelle früh für einen „drahtlosen“ Musikunterricht einsetzt, ist die Forderung nach Forschung in der Musikpädagogik Thema. Er stellt sich zwei Richtungen in der „Wissenschaft der Musikerziehung“ vor, die sich gegenseitig ergänzen (Schünemann, 1927, S. 33): die experimentelle und die verstehende Musikpädagogik, die sowohl auf Erkenntnissen wie auch auf Erfahrung beruht. Schünemann fordert eine „sichere wissenschaftliche Grundlage“ (Schünemann, 1927, S. 34) als Basis für die Beantwortung musikpädagogischer theoretischer wie praktischer Fragen.

„Musikpädagogik als angewandte Forschung“ fordert Michael Alt bereits als Student der ersten Generation von Schulmusikstudierenden an der 1925 von Leo Kestenberg und Konrad Adenauer gegründeten Kölner Musikhochschule 1929 „an Stelle der Froschperspektive des Nur-Praktikers die Musikpädagogik als angewandte Wissenschaft zu etablieren“ (Alt, 1929, S. 62). Im Verlaufe seines Textes wird, wie bei Kestenberg, die Pädagogische Psychologie als relevante Wissenschaft benannt. Und auch Walter Kühn (1931) hält die Pädagogik und die Psychologie mit ihren Forschungsleistungen für Garanten der Grundlagen der Musikerziehung. Er weist auf die Verdienste Carl Stumpfs hin, dessen Ideen empirische Arbeiten zur musikalischen Entwicklung angeregt haben. Darüber hinaus verweist er auf die Formulierung eigener musikpädagogisch orientierter Theorien,

„denn nur eine, alle Ergebnisse der Grundwissenschaften benutzende Theorie der musikalischen Erziehung sichert die Klärung der Methodenfragen und schafft so dem musikerzieherischen Praktiker die Handhabe zur Durchführung seiner Ziele“ (Kühn, 1931, S. 66).

Einen anderen Fokus erhält die Forderung nach empirischer Forschung in den 1950er Jahren. Hier geht es nicht mehr darum, Assistentenfunktionen bei Psychologen zu übernehmen, sondern eigene Forschungszweige zu etablieren wie den Worten Fritz Reuters zu entnehmen ist. Er fordert 1955 Forschung als ein

Argument für die Gleichberechtigung von Musikerziehung und Musikwissenschaft an den Universitäten. Bei der Gliederung der Gebiete der Musikerziehung führt Reuter das an, was auch heute noch in den Studiengängen zu finden ist: „Musikerziehung, insbesondere Geschichte der Musikerziehung, Soziologie der Musik und Psychologie der Musik.“ (Reuter, 1955, S. 465). Damit werden Kenntnisse empirischer Forschungsmethoden erforderlich und ziehen in die Musikpädagogik zumindest als Forderung ein.

Eine ähnliche Position bezieht zeitgleich Richard Wicke, der jedoch etwas anders argumentiert. Wissenschaftliche Bezugspunkte sieht Wicke in der Pädagogik und der Psychologie, betont aber zugleich die Unterschiede von empirischer Forschung und normativer Ausrichtung:

„Weder Musikerziehung noch Pädagogik können zu einer experimentellen Musikerziehung oder experimentellen Pädagogik [...] gemacht werden. Musikerziehung ist angesichts ihrer humanistischen und ethischen Bedeutung mehr als nur angewandte Psychologie.“ (Wicke, 1955, S. 149)

Ebenfalls im Jahr 1955 zeigt sich Michael Alt immer noch erstaunt darüber, dass die in den 1920er Jahren florierende Forschung nach dem Kriege nicht wieder aufgenommen wurde und stellt fest, dass die Forschung im Ausland bereits viel weiter und selbstverständlicher ist. Die Bedeutung der Ziele musikpädagogischer Forschung leitet sich für ihn ab aus „der musikalischen Praxis, verdichtet deren Erfahrungen und verallgemeinert oder begrenzt ihre Gültigkeit“ (Alt, 1955, S. 4). Diese Vorstellung induktiver Erkenntnisgewinnung impliziert die Vorstellung von Forschung in Form empirischer Untersuchungen. Später formuliert Michael Alt die Notwendigkeit von Wissenschaft als Garantin gegen Ideologie und Rezeptpädagogik (vgl. Alt, 1964). Nur kurze Zeit zuvor spielt empirische Forschung in den Artikeln „Musikerziehung“ von Felix Oberborbeck (1961) und „Pädagogik der Musik“ (1962) von Erich Doflein in der Enzyklopädie „Musik in Geschichte und Gegenwart“ keine Rolle. Für die Jahre bis 1964 konstatiert Günther Noll, dass es immer noch nicht gelungen sei, wissenschaftliche Grundlagen des Faches zu schaffen, und empirische Untersuchungen darum dringend erforderlich seien, denn: „Exakte wissenschaftliche Nachweise können nicht mehr mit allgemeinen Ausreden abgetan werden“ (Noll, 1964, S. 106).

Mit diesem umrisshaften Einblick in die Fachgeschichte lässt sich der Weg der empirischen Forschung in der Musikpädagogik nachzeichnen von einer Assistenz der Musikpädagogen bei psychologischen Experimenten in den 1920er Jahren bis hin zu den 1960er Jahren, in denen empirische Forschung in den eigenen disziplinären Bereich integriert wurde. Die frühen experimentellen

Ansätze wurden zunächst als Angelegenheit psychologischer, also fachfremder Forschung gesehen. Zur Positionierung der Musikpädagogik im universitären Umfeld und besonders zur Gleichstellung mit anderen Universitätsfächern wurde empirische Forschung jedoch auch aus den eigenen Reihen eingefordert und bot die Grundlage einer wissenschaftlichen Disziplin, die als Referenzwissenschaft für das schulische Unterrichtsfach Musik gebraucht wurde.

In den hier exemplarisch beleuchteten Schriften wird der Wunsch nach Forschung und die Notwendigkeit von Untersuchungen thematisiert, wobei in erster Linie an Forschungsmethoden gedacht wird, die die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie verwendete. Diese fokussierte Darstellung unterschiedlicher Forderungen an empirische Wissenschaft und Forschung in der Musikpädagogik macht deutlich, in welchem Maße die Neutralität der Methoden umschlossen wird von interesse- und erkenntnisleitenden Kontexten. Für die Forschungspraxis leitet sich hieraus unmittelbar ab, wie wichtig die Begründung der fachbezogenen Fragestellungen und die Reflexion der Methoden mit Bezug auf die theoretischen und konzeptionellen Voraussetzungen und Annahmen sind.

2.2 Sozialwissenschaftliche Orientierung vs. normative Wissenschaft

In den 1960er Jahren steht die Formulierung einer Neuausrichtung der Musikpädagogik und des Musikunterrichts im Zentrum der Diskurse. Die Neuorientierung betrifft zu dieser Zeit das gesamte Schulwesen, wie der „Strukturplan des Bildungswesens“ des deutschen Bildungsrates 1970 anschaulich belegt (Deutscher Bildungsrat, 1970): Auf der Grundlage empirisch gewonnener Daten solle das Schulsystem an die neueren Anforderungen wie z. B. die deutlich gestiegenen Schülerzahlen angepasst und Konzepte für die Reform der jeweiligen Institutionen entwickelt werden.

In der gleichen Zeit befasst sich die Musikpädagogik mit der Konstituierung des Faches als eigenständiger wissenschaftlicher Disziplin – ungeachtet des in den 1960er und 1970er Jahren heftig tobenden Positivismusstreites in der deutschen Soziologie (Adorno et al., 1969), einer Auseinandersetzung u. a. um Forschungsmethoden und Ansätze, bei der sich die Vertreter des Kritischen Rationalismus (Karl Popper, Hans Albert u. a.) und Vertreter der Kritischen Theorie (Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas u. a.) gegenüberstehen. In der Debatte um Forschung in der Musikpädagogik findet sich kaum etwas über die Kontroversen um diese konträren Wissenschaftsauffassungen. Hier geht es vielmehr um die Überwindung der immer noch währenden Vorstellung von Musikunter-

richt als einem Ort musischer Erziehung. Empirische Forschung stellt in diesem Zusammenhang eine Möglichkeit dar, sich durch die „neutrale“, „objektive“ Art und die „Wertfreiheit“ der Forschung, von der in der Historie des Faches verhafteten Ideologie zu distanzieren. So sehen Egon Kraus und Günther Noll bereits 1964 die Notwendigkeit der Bildung eines eigenen Forschungsgremiums vor, das sich 1965 im Rahmen der Bundesschulmusikwoche als „Arbeitskreis Forschung in der Musikerziehung“ gründete (Noll, 1986, S. 313). Michael Alt stellt anlässlich der Gründung des Arbeitskreises fest, dass die Musikpädagogik immer noch in der Musischen Erziehung verhaftet sei. Damit gehört zu den Aufgaben des Arbeitskreises die Abkehr von alten Ideologien, die Orientierung an der Gegenwart und der Neuentwurf zukünftiger Möglichkeiten der Problemlösungen des Unterrichtsfaches sowie der Bewältigung neuer Forschungsfragen – auch unter Rückbesinnung auf bereits in den 1920er Jahren als Bezugsdisziplinen bemühten Fächer wie der Musikwissenschaft und der mit Musik befassten experimentellen Psychologie.

„Auch viele Musikerzieher arbeiteten ursprünglich in diesen universitären Bereichen mit, aber mit dem Erstarken der antirationalen Strömungen in der Reform- und Erlebnispädagogik, mit dem Aufkommen der evokativen und indoktrinären Persönlichkeitspädagogik des Hitlerismus, doch auch wiederum durch die musische Konzeption des Musikunterrichtes nach 1945 brachen diese Brücken zwischen Musikunterricht und Wissenschaft.“ (Alt, 1969, S. 1)

Forschungsmethodisch konstatiert Alt einen großen Nachholbedarf vor allem an empirischer Forschung, die dann auf der zweiten Tagung des Arbeitskreises 1966 im Fokus der Diskussion steht: Sie sei unbedingt erforderlich für Strukturanalysen, Bedingungsprüfungen und Wirkungsprüfungen. Allerdings bedarf sie der „sinnaufschließenden Fragen“ (Alt et al., 1966, S. 274). Dem Bericht über diese Tagung fügt Günther Noll (Noll, 1969, S. 34f.) einen Themenkatalog für die musikpädagogische Forschung an, der dort erarbeitet worden ist. Unter den Überschriften „Bildungstheorie, Didaktik, Psychologie, Soziologie, Vergleichende Musikerziehung, Heilpädagogik, Musikwissenschaft und Musikerziehung, Programmirtes Lernen, Bisherige musikpädagogische Forschung“ firmiert manches, das immer noch aktuell ist; als zusätzliche Punkte würden heute Forschungsmethoden und Wissenschaftstheorie aufgelistet.

Neben der Neuausrichtung des Unterrichtsfaches und der Forschung, reklamiert die Musikpädagogik nun ihre Eigenständigkeit in der Forschung. Die Herauslösung aus der Abhängigkeit von Psychologie und Soziologie einerseits und der Musikwissenschaft andererseits ist im eigenen musikpädagogischen

Ansatz mit der Ausrichtung auf den Musikunterricht begründet, berührt aber nun auch die Frage nach eigenen adäquaten Forschungsmethoden.

„Ein anderes Beispiel bilden die Probleme der wissenschaftlichen Methoden. Zwar haben Psychologie und Soziologie z. B. bewährte methodische Instrumentarien bereitgestellt. Wie weit reichen sie aber aus, um den Spezifika des Musikunterrichts und des musikpädagogischen Feldes entsprechen zu können (z. B. Interviewformen, Kasuistische Verfahren, Beobachtungsmethoden)? Wie sich später herausstellte, mußten auch neue Verfahren entwickelt werden (z. B. zur Gruppenbeobachtung im Vorschulalter). Die Reihe ließe sich mit Beispielen aus der historischen und komparativen Musikpädagogik fortsetzen. Sah die Musikwissenschaft in der historischen musikpädagogischen Forschung noch eher eine wichtige Aufgabe und vergab entsprechende Arbeitsaufträge als Dissertationsthemen, so vernachlässigte sie andere Bereiche, die von der musikpädagogischen Forschung übernommen werden mußten, etwa im Bereich von Pop-, Rock-, Jazz- und Folk-Musik, da sie das musikpädagogische Feld unmittelbar treffen.“ (Noll, 1986, S. 312)

Demnach ergibt sich aus der Fokussierung der Musikpädagogik auf eigene Gegenstände und Forschungsfragen die Notwendigkeit der Entwicklung speziell zugeschnittener Methoden. Dass diese aus anderen Wissenschaftsbereichen adaptiert und an musikpädagogische Fragestellungen angepasst werden, zeigt sich insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren, in der die Sozialwissenschaften insgesamt einen Aufschwung erleben. Für die musikpädagogische Forschung und speziell für die empirische Forschung wird die Gründung des Arbeitskreises Forschung in der Musikerziehung im Jahr 1965 und in dessen Nachfolge der 1971 formierte Arbeitskreis musikpädagogische Forschung (AMPF) wichtig. Die Gründungsmitglieder Hermann Rauhe, Hans Peter Reinecke und Ulrich Günther sind Vertreter eines breiten Spektrums musikpädagogischer Vorstellungen von Forschung. Dennoch nimmt die empirische Forschung einen zentralen Platz ein. Diese zu realisieren garantieren zunächst jene Mitglieder des Vereins, die um Hans Peter Reinecke versammelt, einen Schwerpunkt in der Systematischen Musikwissenschaft haben (vgl. Schulten & Lothwesen, 2009).

Im Rückblick lässt sich in den 1960er Jahren durchaus eine Veränderung der Argumentation bezüglich empirischer Forschungsmethoden feststellen. War es bis dahin die grundsätzliche Forderung nach Wissenschaftlichkeit, so geht es von nun an eher um den Anschluss an die Bildungsforschung und die Reform des Musikunterrichts. Insgesamt gibt es eine Hinwendung zu den Sozialwissenschaften und damit in der Folge hin zu empirischen Forschungsmethoden.

2.3 Internationalisierung und Vernetzung in der Forschung

Gelegenheit zur internationalen Zusammenarbeit in der Forschung gibt es in der Musikpädagogik spätestens seit der Gründung der *International Society for Music Education* (ISME) im Jahr 1953, in deren Forschungskommission Sigrid Abel-Struth ab 1983 tätig war. Aber auch die *Society for Education, Reading Conferences on Research in Music Education*, die Arnold Bentley 1966 ins Leben gerufen hat, bot einen Einstieg in die internationale Forschung. Es lassen sich noch weitere Möglichkeiten des internationalen Austausches in den 1950er bis in die 1990er Jahre aufzeigen, wie Zeitschriften wie u. a. das *Journal of Research in Music Education* (seit 1953), das speziell empirische Forschung veröffentlicht. Allein, Musikpädagoginnen und Musikpädagogen aus Deutschland waren kaum dort vertreten. Die Gründe waren sicherlich vielfältig. Sie beginnen bei den Sprachbarrieren, reichen über die historische Position deutscher Forschenden, über die thematische Konzentration hiesiger Forschung auf die Konstituierung eigener Konzeptionen. In der Gegenwart scheinen diese Punkte überwunden zu sein.

Dass sich die Forschung in den letzten Jahren zunehmend dem internationalen Diskurs stellt, mag am Interesse der Forscherinnen und Forscher am Austausch auf internationaler Ebene liegen, der Globalisierung der Wissenschaften mit dem Ziel größerer Effizienz oder auch dem Druck der Universitäten geschuldet sein, stärker international sichtbar und konkurrenzfähig zu werden. An Publikationen werden hohe Anforderungen gestellt. So sind Peer-Review-Verfahren heute weit verbreitet und das methodische Instrumentarium muss dem aktuellen Stand der internationalen Entwicklung entsprechen. Selbstverständlich wird die Rezeption englischsprachiger Veröffentlichungen erwartet. Dies alles setzt eine professionelle Ausbildung in Forschungsmethoden voraus und eine aktive Teilnahme am Forschungsdiskurs.

Eine mit der zunehmenden Internationalisierung, Spezialisierung und Professionalisierung empirischer Forschung zu beobachtende Entwicklung sind Forschungsk Kooperationen und Ansätze zur Bildung von Forschungsclustern. Beispielhaft hierfür steht die Forschung zu *Jedem Kind ein Instrument* (JeKi). In den letzten Jahren ermöglichten die Forschung zu diesem Förderprogramm (2009–2013) und die anschließenden Forschungsprojekte zu musikalischen Bildungsverläufen (2013–2016) – realisiert im Rahmen einer Ausschreibung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zur empirischen Bildungsforschung, – eine Vielzahl heterogener empirischer Untersuchungen. Hierzu wurde ein Forschungsverbund installiert und die Vernetzung der For-

schen, u. a. in regelmäßigen projektbezogenen Tagungen und Workshops zu empirischen Forschungsmethoden, zum Standard der Arbeitsweise. Bis zu dieser Zeit fand fachinterne empirische Forschung eher individualisiert statt oder aber in kleineren, häufig informellen Zusammenschlüssen. An diesen Entwicklungen wird ablesbar, in welch hohem Maße die musikpädagogische Forschung und insbesondere die empirischen Anteile inzwischen in das Fach und die interdisziplinären wie internationalen Vernetzungen integriert sind.

3 Forschungsmethoden im Kontext: Zur Konzeption dieses Bandes

An diese bis hier skizzierte Fachentwicklung schließt die Konzeption des vorliegenden Bandes an. Seine Beiträge lassen sich entsprechend vor dem Hintergrund fachlicher Entwicklungen und wissenschaftstheoretischer oder auch forschungslogischer Denkmodelle einordnen. Es geht jeweils darum zu zeigen, wie methodisches und inhaltliches Denken in der Begründung und Anlage fachspezifischer empirischer Studien miteinander verbunden sind. Die einzelnen Beiträge präsentieren dies exemplarisch an konkreten Beispielen, sodass die theoretischen Grundlagen der jeweiligen Methoden im Forschungskontext veranschaulicht werden. Als Fixpunkte thematisieren die Artikel:

Beobachtung musikalischen und musikpädagogischen Handelns über Medien als Dokumente und Handlungsräume. Hierbei werden die Interaktivität und Perspektivität des Handelns und Erlebens angesprochen indem Diskussionen und Kommentare im Internet sowie Fotos als Abbild einer subjektiven Sicht und Videos als umfassende Dokumente sozialer Interaktionen gefasst werden.

Befragung von Personen hinsichtlich ihrer Einstellungen und Erfahrungen in sozialen Situationen (Interview) und in gelenkter Aufmerksamkeit (über die Formulierung von Fragen im Fragebogen).

Zusammenhänge, Strukturen und Kausalitäten in Datenmengen. Dabei werden die Exploration noch nicht hinreichend theoretisch erfasster Felder über das Aufdecken latenter Urteilsstrukturen (u. a. mittels faktorenanalytischer Verfahren), die Prüfung kausaler Zusammenhänge zur Erklärung von Wirksamkeiten und Wirkungsweisen (Pfadanalyse) sowie das Ausblenden von Störvariablen unter gesteigerter Kontrolle der Bedingungen (Experiment) erläutert.

Ansätze und Bezüge fachwissenschaftlichen Forschens zu grundlegenden theoretischen Ideen und Konzepten. Exemplarisch steht hierfür die Erörterung qualitativer Forschungsansätze an methodologische Hintergründe (Grounded-

Theory-Methodologie) sowie das Verhältnis zwischen Bildungsforschung und empirischem Vorgehen.

Beobachtung

Der Einsatz von videographischen Verfahren in der Unterrichtsforschung hat sich in den letzten Jahren etabliert. Das mittels Video dokumentierte vielfältige Geschehen in Lehr-Lernsituationen generiert aber eine sehr große Datenmenge, die mittels gezielter Fragestellungen und angemessener Vorgehensweisen zu analysieren ist. Ulrike Kranefeld reflektiert dazu in ihrem Beitrag die grundlegenden Prinzipien, methodischen Verfahren und Interpretationsansätze der musikpädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Forschung. Die sogenannten projektiven Verfahren haben schon länger Eingang in das methodische Repertoire der Untersuchung der musikalischen Entwicklung gefunden. Für die Musikpädagogik interessant sind u. a. die darüber zu ermittelnden Ich-Darstellungen von Kindern: in Zeichnungen und gemalten Bildern offenbaren sich Beziehungen zwischen Kindern und Musik ohne vermittelnde Verbalisierung. Die Voraussetzungen und methodischen Eigenheiten solcher Forschung erläutert Günter Kleinen in seinem Beitrag. Die dokumentarische Methode greift längst nicht mehr nur auf schriftliche Zeugnisse zurück, sondern nutzt auch visuelle Materialien wie Fotografie. Christina Zenk zeichnet die Diskussionen und Entwicklungen einer methodologischen Grundlegung nach und illustriert diese u. a. an Beispielen aus der JeKi-Forschung. In der empirischen Sozialforschung wird die Reichweite des Internets seit Langem genutzt, um große Stichproben zu erreichen. Mit der Entwicklung des Web 2.0 als interaktivem Raum für auch musikbezogene und musikalische Handlungen gewinnt das Internet auch an Bedeutung in der Musikforschung. Hauke Egermann und Kai Lothwesen stellen dazu methodologische und theoretische Aspekte und skizzieren Handlungsräume einer musikpädagogisch relevanten Forschung.

Befragung

Neben der Beobachtung gilt die Befragung als weiteres Feld der Sozialforschung, das unterteilt ist in mündliche (Interview) und schriftliche (Fragebogen) Verfahren. Die komplexe soziale Situation der Datenerhebung in Interviews thematisiert Anne Niessen in ihrem Beitrag. Der Fragebogen erscheint mitunter als intuitiv nachvollziehbare und (vorgeblich) leicht realisierbare Methode, über die recht schnell eine Fülle an Daten gewonnen werden kann. Dass

allerdings die Konstruktion eines Fragebogens gut vorbereitet sein muss, um theoriegeleitet begründet zu sein, erläutert Andreas C. Lehmann in seinem Beitrag. Über schriftliche Befragungen sind nicht nur Einstellungen, sondern auch Qualitäten ästhetischen Erlebens zu erheben. Zur Ermittlung solch subjektiver Wahrnehmungsempfindungen wird häufig das Semantische Differential eingesetzt. Maria Luise Schulten zeichnet in ihrem Beitrag die Genese und kontextuellen Wandlungen dieser Methode in der Musikpädagogik nach.

Zusammenhänge, Strukturen und Kausalitäten

In der Auswertung der erhobenen Daten interessieren in der Regel intersubjektive Unterschiede und Zusammenhänge der Daten. Eine weitergehende Prüfung zielt dann auf Kausalitäten und latente, d. h. den erhobenen Einschätzungen zugrunde liegenden, aber nicht auf den ersten Blick sichtbare Strukturen. Besonders für explorierende Fragestellungen wie auch zur Einschätzungen und Prüfung theoretisch grundlegender Operationalisierungen sind die dazu existenten strukturentdeckenden Verfahren von Bedeutung. In seinem Beitrag erläutert Christian Harnischmacher deren forschungsmethodischen Grundlagen und illustriert ihre Anwendung an ausgewählten Beispielen. Ein oft zu beobachtender Fehler in der Interpretation und Diskussion empirischer Ergebnisse ist die Annahme kausaler Zusammenhänge ohne eine entsprechende methodologische Grundlage. Eine Korrelation zeigt eben nur Zusammenhänge an, erklärt aber nicht deren Ursachen. Gerade für Wirkungszusammenhänge aber, wie z. B. die Evaluation einer Lehrmethode in der Lehr-Lernforschung, sind Kausalitätsbeziehungen bedeutsam. Zur Klärung unterschiedlicher Einflüsse auf ein Zielkonstrukt prüft die Pfadanalyse die Beziehungen einzelner Variablen zueinander. Die Grundlage dieses Verfahrens bilden Annahmen über gerichtete Zusammenhänge (Kausalitäten), die in einem theoretischen Modell zusammengeführt und in einer entsprechenden Operationalisierung empirisch geprüft werden. Günter Kleinen führt in diese Methode ein und illustriert das Vorgehen an musikpädagogischen Studien. Ein Verfahren zur Ermittlung direktonaler Wirkungsbeziehungen und Wirksamkeiten ist die gezielte Reduktion von Störfaktoren in Versuchsanordnungen. Das Experiment in der empirischen Forschung hat in der Musikpädagogik in jüngster Zeit stärkere Beachtung erfahren. Zwar sind im Bereich der Unterrichtsforschung hinsichtlich der Forderung nach kontrollierten Bedingungen Abstriche zu machen, da die möglichen Interaktionen im Klassenraum zu komplex sind als dass sie vollständig durch die Versuchsführung zu bestimmen wären. Dennoch sind auf diesem Weg wertvolle Einsich-